

Die Klosterschule

Autor(en): **Scherer, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **47 (1969)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Klosterschule

P. Bruno Scherer

Motto: «Denn obgleich jedes dichterische Werk zur Zeit seiner Erscheinung auf sich selbst ruhen und aus sich selbst wirken soll, und ich deswegen bei keinem weder Vor- oder Nachwort, auch gegen die Kritik keine Entschuldigung geliebt, so werden doch solche Arbeiten, insofern sie in die Vergangenheit zurücktreten, unwirksamer, eben je mehr sie im Augenblick gewirkt, ja man schätzt sie weniger, je mehr sie zur Verbreitung der vaterländischen Kultur beigetragen haben; wie die Mutter so leicht durch eine Anzahl schöner Töchter verfinstert wird. Deshalb ist es billig, ihnen einen historischen Wert zu verschaffen, indem man sich über ihre Entstehung mit wohlwollenden Kennern unterhält» (Goethe: «Dichtung und Wahrheit»).

Thomas Mann hat dieses Gothewort seiner Schrift «Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans» vorangestellt (1). Was die beiden Dichter vom Wortkunstwerk sagen, dass es nämlich «aus sich selbst wirken» sollte und keines Vor- oder Nachworts bedürfte, dass es aber leicht in Vergessenheit geriete, und dies «je mehr es zur Verbreitung der vaterländischen Kultur beigetragen» habe, möchte ich für diesmal von den Klosterschulen verstanden wissen, vom Schulwerk der Benediktiner in Europa seit 1400 Jahren. Das Kollegium Karl Borromäus in Altdorf, dessen schulische Leitung dem Kloster Mariastein anvertraut ist, stellt nur ein bescheidenes Zweiglein am grossen Baum der Erziehungs- und Bildungsbemühungen des abendländischen Mönchtums dar.

Das Lehrer-Schüler-Bild im Urchristentum

In der frühchristlichen Kunst, auf Sarkophagen, Mosaikbildern und in der Katakombenmalerei, wird Christus nicht nur als Hirte und König dargestellt, sondern oft auch als Lehrer. Dabei tragen er und seine Jünger das spätrömische Philosophengewand. Christus steht als Magister vor den Aposteln, die rechte Hand in Rednergebärde erhoben, in der Linken hält er eine Buchrolle. Oder er sitzt lehrend unter seinen Aposteln wie in einer Philosophenversammlung. Als Gesetzgeber des Neuen Bundes übergibt er dem Petrus eine Schriftrolle (Traditio-legis-Darstellung) (2). Christus galt den frühen Christen als Lehrmeister des wahren Lebens und der echten Weisheit. Er ist der vollkommene Lehrer: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Joh. 14, 6). Christus wurde — auch von den Aposteln — mit Rabbi angeredet (griechisch: didaskalos, lateinisch: magister). Magdalena rief am Ostermorgen beim Erkennen des auferstandenen Herrn aus: «Rabbuni — mein Meister!» (Joh. 20, 16). Ehrfurcht und Liebe sprechen aus dieser vertrauensvollen Anrede.

Christus selbst hielt nicht viel auf menschlichen Titeln und Würden: «Ihr aber, lasst euch nicht ‚Meister‘ (Rabbi) nennen . . . noch ‚Lehrer‘ (kathēgetes, magister) . . ., denn einer ist euer Lehrer, Christus» (Mt. 23, 8—11). Nach Christi Tod und Auferstehung wirkten die Apostel und Jünger als Lehrer. «Wer euch hört, hört mich» (Lk. 10, 16). Der Sendungsbefehl ist Lehrauftrag: «Gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie . . .» (Mt. 28, 19).

Was soll das besagen? Wo immer im Christentum von Schüler und Lehrer, Jünger und Meister die Rede ist, stellt sich der Bezug auf Christus ein: Er ist das Urbild des Lehrers. Noch heute. — Selbstverständlich gehört das Lehrer-Schüler-Verhältnis zum Erscheinungsbild der allgemein-menschlichen Kultur und Zivilisation, es ist so ursprünglich wie das Verhältnis von Vater und Sohn, Mutter und Tochter und der Geschwister und Verwandten untereinander. — Der Glaubende und Wissende wird — wie der Liebende — von selbst zum Lehrenden. Wahrheit und Liebe begründen das Ethos des Lehrers.

Im frühen Mönchtum

Die Mönche in der ägyptischen Wüste (3. und 4. Jahrhundert) besaßen trotz ihrer einsiedlerischen Lebensform die Lehrer-Schüler-Beziehung. Der junge Mönch lebte zumeist unter der geistlichen Leitung eines bereits erfahrenen Mannes, eines Abba. Der Abba pflegte dem Jünger nach der Aussprache ein Logion zum Überdenken und Betrachten mitzugeben, ein Wort aus der Schrift oder aus dem eigenen geistlichen Wissensbereich. Mit der Begründung der zönotischen Lebensweise, der Form des gemeinsamen Mönchslebens durch *Pachomius* (gest. 346), gewann der Abt als Lehrer eine stärkere Bedeutung. Das ist vor allem ersichtlich in den griechischen Basilienklöstern (Bischof *Basilios* lebte um 329 bis 379). Das Studium des geistlichen und welt-

lichen Schrifttums gehörte neben dem Gebet und der Handarbeit zur klösterlichen Tagesordnung. Die Mönche schrieben bereits Bücher. Das Mönchtum galt als die wahre Philosophie, der Mönch als Philosoph, der Abt als sein Lehrer (3).

Dem grossen *Augustinus* (354—430) lag das Lehren im Blut. Als er Christ wurde, hatte er eine glänzende Laufbahn als Rhetor hinter sich, als Professor der Beredsamkeit und der Literatur. Er verband mit dem Mönchtum den Seelsorgsdienst. Mit andern Bischöfen jener Zeit zeigte er den Mönchen ein über die Selbstheiligung hinausweisendes Ideal, die Mitarbeit am Aufbau der Kirche (4). Der Mönch sollte auf Grund seiner Gelehrsamkeit und Weisheit in der Gemeinschaft der Glaubenden als Lehrer wirken. Eine Ausprägung dieses Ideals steht im Mönch und Priester *Hieronymus* (um 347—419/20) vor uns.

Und bei Benedikt

Das liegt bereits vor, als *Benedikt* (um 480 bis nach 542) auf Montecassino zur Gesetzgebung der monastischen Gemeinschaft schritt. «Lausche, mein Sohn, den Lehren des Meisters», beginnt das Vorwort zu seiner Regel. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis scheint Benedikt beim Abfassen der Regel stets vorgeschwebt zu haben. Es verquickt sich mit dem Vater-Sohn- und dem Meister-Jünger-Bild. Das Kloster ist eine «Schule des Herren-Dienstes». Der Abt muss fähig sein, andere zu lehren und zu leiten. Er muss eine gesunde Lehre besitzen, d. h. in der Lehre Christi beheimatet sein. Was gut und heilig ist, soll er nicht bloss in Worten lehren, sondern auch in der Tat vorleben. Muss er zurechtweisen, so geschehe es in Liebe und sorgender Voraussicht. — Benedikts Regel könnte einem jeden Lehrer einen Tugendspiegel vor Augen halten.

Die Klosterschule

Der Geist der Lehr- und Lernfreudigkeit, der



spürbar die Regel durchwirkt, hat das benediktinische Schulwesen hervorgebracht und gefördert. Es wird — wie die spätere benediktinische Geisteshaltung — auch von andern Quellen gespeist, die Benedikts Regel ergänzen. Sicher hat die Gründung Cassiodors (um 490—583) — das Gelehrtenkloster, das alles religiöse und profane Wissen umfängt — dazu beigetragen, dass die Benediktinerklöster auf Jahrhunderte hinaus zu den grossen Kulturträgern und Zentren der Wissenschaft und der schönen Künste wurden. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis gehört zum wissenschaftlichen Arbeiten. Die gelehrten Mönche haben ihr Wissen und ihre Arbeitstechnik jüngeren Mitbrüdern anvertraut. Das führte zur organisierten Wissensvermittlung, zur Schule.

Vorerst galt der Unterricht in den frühmittelalterlichen Klöstern dem eigenen Nachwuchs, später, besonders seit Karl dem Grossen und den ausgeprägten Kulturbestrebungen der karolingischen Zeit, empfangen auch Söhne des benachbarten Adels ihre Ausbildung in der Klosterschule, vor allem, wenn sie Domherren und Bischöfe werden sollten.

Benedikt kannte bereits die Institution der *Oblaten*. Eltern konnten ihren kleinen Sohn im Kloster Gott darbringen. Diese Knaben nahmen am Chorgebet und an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten teil. St. Benedikt ordnet in der Regel ihre Erziehung. Über ihre Schulung äussert er sich nicht. Er setzt den Unterricht wohl stillschweigend voraus. Der Mönch musste ja lesen und schreiben können.

Das mittelalterliche Lehrerbild wurde von grossen Mönchspersönlichkeiten geprägt. *Alkuin* (um 735—804), theologisch-geistlicher Schriftsteller und Leiter des Bildungswesens im Reich Karls des Grossen, verfasste bereits Lehrbücher für den Unterricht (5). Einer seiner Schüler hiess *Hrabanus Maurus* (um 780 bis 856), selbst ein hervorragender Lehrer und Wissenschaftler, «Praeceptor Germaniae» genannt. Vom Reichenauer Mönch *Hermann*

dem Lahmen (1013—1054), dem Dichter des *Salve Regina*, heisst es, Schüler hätten sein Lager, daran der Gelähmte gefesselt war, ständig umstanden (6). *Notker Labeo* (um 950 bis 1022) — er trägt den Ehrennamen «der Deutsche» und ist für jeden Germanisten ein Begriff — war Leiter der Klosterschule von St. Gallen. In einem Brief an den Bischof Hugo von Sitten erzählt er, wie er zum Übersetzer und zu einem der grossen deutschen Sprachschöpfer wurde: «Da ich unseren Schülern Zugang zu ihnen (den Büchern der Kirche) verschaffen wollte, wagte ich etwas bis dahin Unerhörtes: Ich versuchte, lateinische Schriften in unsere Sprache zu übersetzen und . . . aufzuhellen» (7).

Die Schulen von Beinwil, Mariastein und Delle

Die Anfänge und Geschicke der Beinwiler Klosterschule liegen ebenso im Dunkeln wie die frühe Geschichte des Juraklosters selbst. Nur spärliche Reste haben die Jahrhunderte überdauert, u. a. ein Bücherverzeichnis der Beinwiler Bibliothek aus dem 12./13. Jahrhundert. Es weist die für damalige Verhältnisse ansehnliche Zahl von 167 Titeln auf, Bücher des theologisch-geistlichen Wissens und der Sieben Freien Künste und bezeugt ein immerhin hohes geistiges und schulisches Niveau (8). Der Schüler waren wenige, noch im 16. und 17. Jahrhundert durchschnittlich ihrer sechs bis acht. Sie halfen mit, den Gottesdienst zu gestalten und sicherten dem Kloster den Nachwuchs. Zur Hälfte stammten sie aus der Stadt Solothurn (9). Die philosophische und theologische Ausbildung erhielten die Fratres hauptsächlich an deutschen Jesuitenuniversitäten. Zwischen 1639 und 1643 beherbergte Beinwil den in Dillingen gebildeten Priester *Jean Moingenat*, der mit Erfolg einen vollständigen Kurs in Philosophie und Theologie durchführte, eine friedliche Idylle inmitten der Wirrnisse des Dreissigjährigen Krieges. Als



Schüler nennen die Urkunden 4 Mönche und 3 Junker. Von den letztern wurden ihrer zwei Bischöfe von Basel (Johann Konrad von Roggenbach und Jakob Wilhelm Rinck von Baldenstein) (10).

Mit dem Erstarken des Konvents unter Abt *Fintan Kieffer* und nach der Übersiedlung des Klosters nach Mariastein (1648) begann für die Klosterschule eine Zeit der ruhigen Entfaltung. «Gesang und Instrumentalmusik fanden besonders sorgfältige Pflege» (11). Die französische Revolution und der Einfall der Franzosen (1798) zerbrachen diese Entwicklung. Der Wiederaufbau begann 1803, erst mit der Errichtung einer Volksschule, dann des neuen Gymnasiums (1805). In vier Klassen wurden ungefähr 30 Schüler unterrichtet, zuerst noch von einem Professor, später von zweien, schliesslich von fünf Professoren und einigen Hilfslehrern. Einer der verdienten Lehrer dieser Zeit, P. Anselm Dietler, schrieb in einem Brief an den Abt (um 1834), das Klostersgymnasium sollte «jederzeit auch in der Zukunft mit den besten Schulen, so viel als möglich und schicklich ist, gleichen Schritt... gehen» (12). Die Mariasteiner-Schule wetteiferte mit dem Gymnasium in Solothurn. Gelehrt wurden die Fächer Religionslehre, Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Mathematik und Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Musik, Zeichnen und Schönschreiben (13). Auch diese vielverheissende Entwicklung wurde zerbrochen. Kaum ein Jahr nach der Ausweisung des Konvents aus Mariastein eröffneten die Mönche in *Delle* eine neue Schule (1875). Sie wirkten mit bewundernswertem Elan. Der starke Zusammenhalt unter den ehemaligen Deller Schülern, zu denen auch Kardinal Maurice Feltin, früherer Erzbischof von Paris, gehörte, ist bis heute spürbar.

Das Kollegium Karl Borromäus in Altdorf
Die antiklerikalen französischen Kongrega-

tionsgesetze erzwangen den Wegzug der Benediktiner aus Delle. Nach ein paar Jahren ungewissen und schmerzlichen Suchens und Abwartens fanden sie in Altdorf ein neues Wirkungsfeld. Im Kanton Uri hatten Männer um Landammann Gustav Muheim (1851 bis 1917) und Prälat Josef Gisler (1828 bis 1906) auf die Errichtung eines Kollegiums hingearbeitet, das die bisherige Urner Kantonschule ersetzen und weiterführen sollte. Die Landsgemeinde vom 4. Mai 1902 erhob ihren Vorschlag zum Gesetz. Die Betriebsgemeinschaft des Kollegiums Karl Borromäus und der Erziehungsrat von Uri übertrugen die Leitung der Schule den Benediktinern von Mariastein. Im Herbst 1906 begann der Unterricht (14).

Aus kleinen Anfängen erwuchs ein ansehnliches Schulgebilde. 1936 zählte das Kollegium 214 Schüler (109 im Gymnasium und 105 in der Realabteilung) und 20 Professoren und Hilfslehrer, davon 13 Patres (15), im Schuljahr 1968/69 390 Schüler (242 Gymnasiasten und 148 Realschüler) und 30 Professoren und Hilfslehrer, davon 15 Patres. In diesem Schuljahr besuchten 235 Urner Schüler das Kollegium als Externe, ihrer 19 als Interne. Die übrigen 136 Internen stammten aus verschiedenen Kantonen, unter ihnen 11 aus dem Kanton Solothurn (16). — Seit 1916 besitzt das Kollegium das Recht, die Eidgenössische Maturität zu verleihen. Vorerst wurde nur Typus A (Griechisch und Latein) geführt. Seit 1948 können die Schüler auch in Typus B (statt Griechisch Englisch) die Matura erwerben. Die erste Typus C-Klasse wird 1975 zur Reifeprüfung gelangen, denn im Herbst 1970 wird die Oberrealschule (ohne Latein) eröffnet. Zum erstenmal werden in diesem Herbst auch Mädchen ins Kollegium eintreten, in die Realklassen nämlich. Dass die Urner Mädchen auch die Lateinklassen am Kollegium besuchen, verhindert vorerst noch die Raumnot am Kollegium und der Umstand,

dass sie im benachbarten Gymnasium St. Josef aufgenommen und vorzüglich geschult werden können. Doch soll der Mädchenbildung in Uri in allernächster Zeit ein vermehrtes Augenmerk gewidmet werden. St. *Bonifatius* (um 672—754), der Apostel Deutschlands, hat einst seine Verwandte Lioba und andere Frauen aus der irischen Heimat aufs Festland herübergerufen, um der Frauenbildung vorzustehen. Wie finden wir die für unsere Zeit und unsere Verhältnisse gemässe Lösung?

Die neue Maturitätsanerkennungsverordnung (MAV) der Schweiz vom 22. Mai 1968 verlangt eine gewisse Neuorientierung des Gymnasiums und der Lehrer (vor allem in deren Aus- und Weiterbildung). Darüber hinaus wird das Mittelschulwesen im Kanton Uri neu überdacht. 1965 wurde eine Studienkommission für den Ausbau der Urner Mittelschulen ins Leben gerufen. Seit 1969 ist sie — reorganisiert und erweitert — mit neuen Subkommissionen und einem Arbeitsausschuss am Werk. In sorgfältiger Planung und schrittweiser Verwirklichung sollen am Kollegium neue Bildungstypen eingeführt werden (der bereits erwähnte Typus C und eine Handelsschule mit Diplom und Maturitätsabschluss). Inwiefern auch das Urner Lehrerseminar, das als Unterseminar auf die Lehrerbildungsstätte von Rickenbach/Schwyz ausgerichtet ist, und das Gymnasium St. Josef, das seinem Ursprung und seiner Wesensbestimmung nach bis vor kurzem Missionsschule war und es in irgendeiner Weise doch bleiben möchte, in die umfassender zu gestaltende Organisation des Kollegiums Karl Borromäus eingefügt werden können, werden die kommenden Jahre zeigen. Eine kluge und glückliche Lösung wird nicht ohne die Mithilfe aller Erziehungsberechtigter erreichbar sein, der Eltern, des Staates (Kanton und Eidgenossenschaft) und der Kirche (Urner und Schweizer Katholiken, Bistum, evangelische Minderheit) sowie der interessierten politischen, wirtschaftlichen und

bildungspolitischen Kreise und — last, not least — der engagierten Lehrer und Erzieher selbst, der Benediktiner von Mariastein, der Missionare von Mariannahill und der Laienprofessoren.

«Der Geist ist es, der Leben wirkt»

Ideal und Idylle der Klosterschule von Beinwil und Mariastein, die in Delle und in den ersten Altdorfer Jahrzehnten in gutem Sinne noch lebendig waren, weichen neuen Gegebenheiten und Idealen, ohne dass sie der Vergessenheit anheimfielen. Wir Mariasteiner Mönche besitzen einen zu spärlichen Nachwuchs (die heutige Weltstunde und Kirchenzeit bringen es so mit sich), um den wachsenden Aufgaben des Kollegiums mit eigenen Lehrer- und Erzieherpersönlichkeiten begegnen zu können. Noch mehr als bisher — man war von Anfang an auf ihre bereichernde Mithilfe angewiesen und dafür dankbar — finden weltliche Lehrer ihren Platz im Professorenkollegium. In ökumenischer Gesinnung können dabei auch evangelische Christen berücksichtigt werden, zählen ja stets auch Urner Protestanten zu unsern Schülern. Die Vielgestaltigkeit, der moderne Pluralismus in Kirche und Welt wird sich immer mehr auch in der Lehrer- und Schülerschaft des Kollegiums widerspiegeln. Das Antlitz der Schule ändert sich wie jenes des reifenden Menschen, es braucht deswegen nicht unschöner oder charakterloser zu werden.

Die Mönche und Priester unter den Lehrern werden sich auf ihre ureigenen Aufgaben zurückbesinnen: Geiststräger zu sein, ausgleichend, inspiratorisch, fördernd zu wirken, gleichsam die innere Einheit im Schulorganismus gewährleistende Gene, um biologisch zu sprechen. Eine umsichtige Personalpolitik wird die besonderen Fähigkeiten und Begabungen des einzelnen Lehrers aufspüren und möglichst unterstützen. Die Schularbeit dürfte die Freude an wissenschaftlicher und forschender, an



künstlerischer, musikalischer und schriftstellerischer Tätigkeit, überhaupt jede Art kulturellen Einsatzes, nicht ersticken.

Das Internat der Lateinklassen wird am ehesten die alte Klosterschule fortsetzen und einem dringenden Anliegen der Weltkirche antworten können: Echte Priester-, Ordens- und Missionsberufe (bzw. Pastorenberufe im evangelischen Raum) müssen gehegt und gefördert werden. Aber auch jeder andere Beruf ist als Berufung zu verstehen: Arzt und Jurist, Ingenieur und Wirtschaftsfachmann, Lehrer und Offizier, Forscher und Pionier in den Entwicklungsländern. Der Schuldienst der Mönche stellt einen Beitrag des Klosters an die Gemeinschaft aller dar, einen Dienst an der Gemeinschaft des Gottesvolkes und des Landes, Anteil schliesslich am Aufbau, an der Weiter- und Höherentwicklung der Welt. Schuldienst ist unmittelbare Antwort auf den

Kulturauftrag Gottes an die ersten Menschen: «Macht euch die Erde untertan!» (Gen. 1, 28). Nicht der «Mönch en miniature» stellt das Bildungsziel der heutigen «Klosterschule» dar, sondern einfach der innerlich freie und zu eigenem Denken und Ueberlegen fähige Schüler, der Schüler, der zur Selbsterziehung und zu persönlich verantwortlichem Handeln bereit ist, der junge Mensch mit der bewährten, und doch immer neu zu überprüfenden christlichen Werteordnung und mit einer geistig und sozial aufgeschlossenen Weltanschauung. Dieses Bildungsziel erfordert die Mitarbeit der Schüler in der Gestaltung des Unterrichts und der Freizeit. Ehrliche Aussprache, Diskussion und Dialog, Kritik und Selbstkritik besitzen in Schule und Internat ihr gutes Recht. Das Mitspracherecht wird den Schülern auch vermehrte Mitverantwortung bringen. Es gibt unveräusserliche menschliche und

christliche Werte und Ideale — sie könnten mit dem Begriff der «*humanitas christiana*» umschrieben werden —, die nicht in falsch verstandener Modernität und Anpassungspolitik an den schnell wechselnden Zeitgeist preisgegeben werden dürfen. Wir Benediktiner sind von einer grossen Tradition her — neben vielen andern — für die Weitergabe dieser Werte legitimiert. Fachausbildung (Sekundar- und Gymnasiallehrerdiplom, Lizentiat und Doktorat) und pädagogisch-didaktische Begabung und Kenntnisse sind Voraussetzung, gute Ausgangspositionen. Zur Lehrerpersönlichkeit gehört mehr: Charakter, Einsatz, Weiterbildung. Der Benediktiner gibt den Geist der Ehrfurcht hinzu, der den Orden je und je ausgezeichnet hat, den Geist unverdrossener Arbeit, des «*travail bénédictin*», und den Geist der Einheit, der umfassenden Liebe: dass alles Einzelne im Blick auf das Ganze, letztlich auf das ewige Ziel hin, erfasst wird, wodurch Glaube und Wissen, Kunst und Leben, Wollen und Vollbringen zur Einheit der Tat und des Stehens vor Gott zusammenklingen.

Das als Ordensdevise gerühmte Wort «*ora et labora — bete und arbeite!*» spricht kurz und bündig benediktinische Erziehungsweisheit aus: Der junge Mensch soll auf Gott und auf die eigenen Kräfte vertrauen und sich ganz einsetzen, sein Möglichstes tun. Vielleicht ohne an dieses zeitlose Wort zu denken, hat es der junge, auf eigene Art links stehende Schweizer Autor *Walter Matthias Diggelmann* neu formuliert. In einem Interview der *Lausanner «illustré»* (17) über die Stellung der Schriftsteller in der Schweiz und über die geistige Situation unseres Landes bemerkte er kürzlich: «Wenn man dem Schweizer Volk eine Devise geben müsste, würde ich vorschlagen: *Beten und arbeiten!*»

Anmerkungen

(1) Thomas Mann: *Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie*. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1968. S. 88.

(2) Vgl. Ekkart Sauser: *Frühchristliche Kunst. Sinnbild und Glaubensaussage*. Innsbruck-Wien-München 1966. S. 372—401.

(3) Vgl. Stephanus Hilpisch: *Geschichte des benediktinischen Mönchtums*. Freiburg i. Br. 1929. S. 47 f.

(4) Vgl. a. a. O. S. 52.

(5) Vgl. a. a. O. S. 116.

(6) Stephanus Hilpisch: *In Zellen und Klausen*. Paderborn 1936. S. 50—56.

(7) Vgl. a. a. O. S. 59.

(8) Paul Lehmann: *Die Bibliothek des Klosters Beinwil um 1200*. In: *Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte* 44 (1950) 1—16.

(9) Vgl. hier und im folgenden: Johannes Mösch: *Die Schule von Mariastein*. In: *Festbericht zum 300jährigen Jubiläum in Mariastein*. Sondernummer der «*Glocken von Mariastein*» 1936. S. 21—36, sowie die unten genannten Veröffentlichungen von Dr. P. Mauritius Fürst.

(10) Mauritius Fürst: *Die Wiedererrichtung der Abtei Beinwil und ihre Verlegung nach Mariastein (1622 bis 1648)*. Solothurn 1964. S. 236.

(11) Mauritius Fürst: *Die Klosterschule von Beinwil-Mariastein*. In: Carl B. Lusser: *Das Kollegium Karl Borromäus von Uri und die ehemalige Latein- und Kantonsschule in Altdorf*. Altdorf 1956. S. 476—481.

(12) Zit. bei Mösch a. a. O. S. 28.

(13) Nach einem Zeugnis vom 30. 7. 1874 im Klosterarchiv Mariastein.

(14) Vgl. die umfassende Berichterstattung im 623 Seiten starken Buch von Dr. P. Carl B. Lusser (in Anmerkung 11 erwähnt).

(15) *Jahresbericht 1935/36*.

(16) *Jahresbericht 1968/69*.

(17) «*illustré*»/Lausanne 5. 3. 70, No 10, p. 8.